

auch Lehrlinge und Hörer aufzunehmen. So kam es, daß Schüler von 14 bis 35 Jahren nebeneinander saßen, die nach der heutigen Begriffsbestimmung Berufsschüler, Berufsfachschüler und Fachschüler waren.

Ein wesentlicher Grund für den unzureichenden Zuzug dürfte in der Kostenfrage zu suchen sein. Wir haben immer wieder Schüler gehabt, die sich auch unter ungünstigen Verhältnissen das Geld für den Schulbesuch als Gehilfen von ihrem Gehalt abgespart hatten, und diese Schüler gehörten zu den wertvollsten, die wir gehabt haben. Sicherlich haben wir auch in der Gruppe der wirtschaftlich Bessergestellten sehr strebsame und für ihr Fach begeisterte junge Leute gehabt.

Des weiteren wurde der Einfluß der Schule beeinträchtigt durch die unglückselige Parole, daß es für den Erfolg im Leben viel wichtiger sei, ein guter Kaufmann zu sein als ein tüchtiger Handwerker. So wirkten verschiedene Umstände zusammen, daß wir die Schüler, die wir brauchten, die strebsamen, fachbegeisterten, nicht in genügender Zahl hatten, und hier versprechen wir uns durch das Eintreten des Reichsinnungsverbandes einen grundlegenden Wandel.

Durch die Arbeit des Reichsstandes des Handwerks ist das Selbstbewußtsein des Handwerkers wieder gehoben worden. Es wird von ihm verlangt, in erster Linie handwerkliche Tüchtigkeit und daneben auch einige kaufmännische Fähigkeit.

Zum Schulbesuch angeregt werden sollen nicht die Lehrlinge. Diese gehören nach der Auffassung der Handwerksvertretung in die Meisterlehre, wo sie nicht nur die ersten Fertigkeiten lernen, sondern auch die ganze Umwelt des Gewerbes kennen lernen.

Dagegen sollen diejenigen zum Schulbesuch angeregt werden, die sich schon in Zwischenprüfungen, Reichsberufswettkämpfen, Gehilfenprüfung oder sonstwie hervorgetan haben.

Dadurch würden wir eine Schülerschaft bekommen, die nicht nur altersmäßig besser zusammenpaßt, sondern auch wenigstens bis zu einem gewissen Grad schon eine Auslese darstellt, wodurch der Wirkungsgrad der Schule ganz erheblich gesteigert werden kann.

Die wirtschaftliche und soziale Frage muß nach nationalsozialistischen Grundsätzen gelöst werden.

Es ist Grundsatz, daß keinem, der die Fähigkeiten in sich hat, der Aufstieg verwehrt werden soll, und weiter, daß öffentliche Mittel nicht für solche aufgewendet werden sollen, die nicht durch ernstes Streben und durch Leistungen sich dieser Zuwendung als besonders würdig erweisen. Die Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln sind keineswegs gering. Sie betragen an Fachschulen wie der unserigen mindestens 600 RM jährlich für den einzelnen Schüler. Die Allgemeinheit aber kann verlangen, daß ihre Aufwendungen gute Erträge abwerfen, sowohl durch merkbare Leistungssteigerung als auch durch Dienst an der Allgemeinheit.

Wie kann nun die Schule diesen Grundsätzen gerecht werden?

Um zunächst die Eignung für die schulische Weiterbildung festzustellen, ist eine Aufnahmeprüfung eingeführt. Wenn wir in der Meisterschule unser Ziel erreichen wollen, so müssen wir ein ziemliches Tempo vorlegen, und Schüler mit unzulänglichen Vorkenntnissen würden bald abfallen. Deshalb muß ein Mindestmaß an Kenntnissen und Fertigkeiten verlangt werden. Zur Feststellung des Mindestmaßes genügen nicht Zeugnisse, auf denen ja oft Dinge stehen, die der Inhaber vielleicht einmal gehabt hat, von denen er aber wenig oder nichts mehr weiß. Deshalb ist eine Prüfung unerlässlich. Sie erstreckt sich in der Theorie auf die Grundlagen der Allgemeinbildung und auf die Grundlagen der Fachkunde. In der Praxis wird eine Arbeitsprobe in einer angemessenen Zeit verlangt. Bei dieser Prüfung wird nicht kleinlich verfahren.

Um auch auf den Menschen, seine Haltung und seine Formen einen Einfluß zu gewinnen, sollen die Schüler in einem Kameradschaftshaus zusammen wohnen, wodurch auch die Lebensansprüche auf ein gleiches und bescheidenes Maß eingestellt werden. Der Wert solchen Gemeinschaftslebens war in früheren Jahrhunderten allgemein anerkannt, er ging im Individualismus der liberalistischen Zeit unter und ist durch den Nationalsozialismus gewissermaßen neu entdeckt worden.

Um endlich auch den wirtschaftlich weniger Gutgestellten den Besuch der Schule zu ermöglichen, will der Reichsinnungsverband ein Sparsystem durchführen. Wenn ein Lehrling sich in der Zwischenprüfung auszeichnet, soll er ein Sparkassenbuch mit Einlage erhalten, das erst beim Schulbesuch eingelöst werden kann. Dieses Guthaben soll ihn anregen, wenn er selbst verdient, für denselben Zweck Rücklagen zu machen. Je nach der Höhe des Selbstersparten gibt der RIV, von sich aus noch eine Zulage. Wenn somit ein Gehilfe in drei Gehilfenjahren monatlich 20–25 RM spart, kann er einen einjährigen Schulbesuch finanzieren. Dieses Sparsystem ist auch für die Charakterbildung von nicht zu unterschätzender Wirkung. Ich sagte schon, daß diejenigen Schüler, die aus selbstersparten Mitteln den Schulbesuch ermöglicht haben, zu den besten und erfolgreichsten Schülern gehört haben. Die durch die eigene Kraft erworbene Unabhängigkeit stärkt auch das Selbstbewußtsein ungemein. Im übrigen gibt es heute schon eine ganze Reihe weiterer Möglichkeiten, den Begabten den Weg der Weiterbildung zu ebnen. Der RIV, und die Schule werden es sich angelegen sein lassen, auch diese Möglichkeiten zu verwerten.

Die hier skizzierten Maßnahmen erscheinen geeignet, das zu erreichen, was wir erstreben:

1. Ein stärkerer Zuzug geeigneter Schüler;
2. eine größere Gleichmäßigkeit der Schülerschaft und damit
3. einen größeren Wirkungsgrad der Schule sowohl für den einzelnen als auch für die Gesamtheit.

Das Kernstück der Meisterschule ist der einjährige Meisterkursus, an dessen Abschluß für diejenigen, die die äußeren Bedingungen erfüllen, die Meisterprüfung steht, und zwar wird erwartet, daß die Schüler am Schlusse des Meisterkursus wirklich dem entsprechen, was man sich fachlich und menschlich unter Meistern vorstellt: Männer, die ihr Fach praktisch wie theoretisch vollkommen beherrschen, die auch die aus der Reihe des Alltäglichen herausfallenden Arbeiten meistern können, die aber auch in Fachorganisationen und im öffentlichen Leben ihren Mann stellen können.

Darauf ist der Unterricht zugeschnitten, den ich hier nicht im einzelnen durchsprechen will. Der Unterrichtsplan ist in der Fachpresse bekanntgegeben und wird demnächst auch in unserer Werbeschrift erscheinen. Ich möchte nur soviel sagen, daß die Zeit im Hinblick auf die vielen Aufgaben sehr kurz bemessen ist. Wir gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß die vorhergehenden Bildungsmöglichkeiten, Fachklassen usw. heute ja schon gut ausgebaut sind, so daß bei vielen Gegenständen der Praxis und der Theorie es sich im wesentlichen um eine Wiederholung und Zusammenfassung handelt, der dann eine Vertiefung und Erweiterung zu folgen hat. Dem Wesen unseres Faches entsprechend erfordert die Praxis einen großen Zeitaufwand, größer als beim Durchschnitt der anderen Handwerke. Und diese Zeit ist mit der planmäßigen Arbeit so dicht besetzt, daß für Sonderarbeiten, Entwicklungs- und Versuchsarbeiten kein Platz bleibt.

Für diejenigen, die ihrer Weiterbildung ein zweites Jahr widmen können, ist im Anschluß an die Meisterklasse eine Aufbauklasse angegliedert, deren Arbeitsplan sich freier gestalten läßt.

Bei der Festlegung des Arbeitsplanes der Meisterschule ist größter Wert darauf gelegt, die Arbeit so lebensnah zu gestalten, wie es an einer Schule nur möglich ist, aber auch so vollständig, daß derjenige, der die Schule mit Erfolg durchlaufen hat, den Anforderungen gerecht werden kann, die das Fach, die Organisation und der nationalsozialistische Staat an ihn stellen.

Der Aufbau der Meisterschule erfolgt schrittweise mit dem Abbau der Deutschen Uhrmacherschule.

Es ist, wie ich schon eingangs sagte, ein Zeichen erstaunlicher Kraft und Zuversicht, daß man es wagt, in einer so bewegten Zeit wie der unserigen an die Errichtung eines solchen Werkes zu gehen. Alle Beteiligten sind guten Willens, und für meine Mitarbeiter und für mich kann ich gutschagen, daß wir unsere ganze Kraft daran setzen werden, das Werk durchzuführen. Möge ein freundliches Geschick wie über unserem Volke so auch über diesem Werk walten und die Arbeit segnen, die darin mit Freudigkeit und Treue geleistet wird.

Die Normung im Uhrmacherhandwerk

Von Regierungsrat Dr. Hild

Mit der Ausweitung und Steigerung des Wirtschaftslebens wächst die Notwendigkeit, die Erzeugung der Güter zu ordnen. Diese Aufgabe wird durch die Normung erfüllt, die nichts anderes als eine durch Vereinheitlichung erzielte technische Ordnung darstellt. Auf Grund eines Erfahrungsaustausches zwischen Hersteller und Verbraucher wird festgestellt, wie ein Gegenstand am besten den Ansprüchen genügen kann, die man an ihn stellen muß. Ihnen entsprechend werden Bauweise, Maße, Werkstoff oder Gütevorschriften in einem Normblatt festgelegt.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Normung ist ein großer Bedarf an dem zu normenden Gegenstand. Zudem muß seine technische Entwicklung so weit abgeschlossen sein, daß nicht zu häufige Änderungen vorkommen. Die Verwendbarkeit darf durch die Normung nicht eingeschränkt werden, sie soll im Gegenteil vergrößert werden. Der Konstrukteur muß noch ein genügend großes Feld für eigene Gestaltungsmöglichkeit behalten.

Die Arbeitsvorgänge im Handwerk sind stark verschieden und lassen sich nicht einheitlich bestimmen. Doch geht jeden Handwerker die Normung an, den einen Handwerkszweig weniger, den anderen mehr. Als Erzeuger, Händler und Verbraucher hat er Normvorschriften zu beachten. Zwar kann sich ein handwerklicher Betrieb nicht die Vorteile für die Massenherstellung eines Gegenstandes zunutze machen; im wesentlichen kommt vielmehr der Handwerker als Verbraucher normter Teile mit der Normung in Berührung, in nicht geringem Maße bei Instandsetzungsarbeiten. Von den Handwerkszweigen beanspruchen eine größere Anzahl von Normblättern das Baugewerbe, die Metallhandwerker (Schmiede, Schlosser und Mechaniker), die Tischler und Zimmerer. Für das Uhrmacherhandwerk liegen noch keine Normvorschriften vor. Ihre Notwendigkeit ist jedoch anerkannt, und in einem Preisausschreiben¹⁾ hat der Reichsinnungsverband die Initiative auf diesem Arbeitsgebiet ergriffen. Die Vorteile der Normung sind mannigfacher Art. Als Hersteller von Uhren oder Zeitablaufwerken kommt der Uhrmacher nur in vereinzelt Fällen in Betracht. Als Erzeuger bringt ihn die Normung also nur in geringem Umfang Nutzen. In manchen Fällen kann sie die Entwurfsarbeit verringern und das Auf-

finden zweckmäßiger Gestaltung erleichtern. Die Tätigkeit des Uhrmachers liegt hauptsächlich in der Reparatur; daneben wird angestrebt, ihn zur Veredlung von reihenmäßig hergestellten Taschenuhren anzuregen. Der handwerklichen Arbeit tritt die kaufmännische zur Seite. Gerade das Verkaufsgeschäft würde durch die Normung erleichtert werden. Die Zahl der Uhrensorten würde verringert und damit das Ersatzteillager wesentlich verkleinert werden. Das Reparaturgeschäft könnte lohnender gestaltet werden. Die häufigsten Einzelteile von Uhren wären genormt; ihre Beschaffung wäre erleichtert. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es heute noch nicht möglich ist, eindeutig Einzelteile der Uhr zu benennen. Oft führen diese mehrere Bezeichnungen, die sich zudem nicht immer klar von anderen abheben. Zu den notwendigen Vorarbeiten zur Normung gehört die Schaffung einer Einheitlichkeit in der Bezeichnung von Einzelteilen²⁾. Als weiterer Vorteil wäre die geänderte Lagerhaltung des Uhrmachers zu betrachten. Die Bestellungen bei den Uhrenfabriken würden vereinfacht. Andererseits wäre die Bedienung der Kunden bequemer.

Dem veränderlichen Geschmack in der Ausstattung der Uhren legt die Normung keine Einschränkungen auf. Aber es wäre eine erwünschte Wirkung der Beschränkung der Werktypen, wenn das Werk gegenüber dem Gehäuse eine starke Beachtung beim Käufer fände. Denn noch immer ist durch technische Vereinheitlichungen eine starke Werbewirkung erzielt worden. Zugleich würde durch diese Maßnahme die Einteilung der Uhren in Güteklassen gefördert werden. Eine solche Einteilung könnte das Verkaufsgeschäft durch schnelle Aufklärung des Kunden abkürzen und würde Enttäuschungen verhindern.

Schließlich würden Preis und Lieferzeit in günstigem Sinne durch die Normung beeinflusst. Durch sie wird ein gleichmäßiger Beschäftigungsgrad in der Industrie und damit eine bessere Lagerhaltung ermöglicht. Die Preisgestaltung wird durch die Vergrößerung der Serien bestimmt. Die Genauigkeit der Herstellung läßt sich steigern und bei Ersparnis an Arbeit und Kosten eine erhöhte Güte erreichen.

Wird die Einführung von Normen umsichtig gehandhabt, so brauchen den Vorteilen, die sie mit sich bringt, keine Nachteile gegenüberzustehen. Die Grundlagen zur Normung zu gewinnen erfordert

1) Preisausschreiben: „Uhrmacherkunst“ 1939 (64. Jahrg.), S. 6–7.

2) Walter Flume, Arbeitersparnis durch Bezeichnungsvorschriften: „Uhrmacherkunst“ 1939 (64. Jahrg.), S. 465–467.